

Stars, Stickers und Schlagzeilen

Promis und Sex, Jungs und Liebe sind spannender als Mathe und Bio, finden viele Mädchen. Die Verlage wissen das und bieten der heiss umworbenen Zielgruppe Magazine mit kunterbuntem Inhalt an.

Text **Claudia Merki** Fotos **Ueli Steingruber**

Am Anfang war das «Bravo». Die grösste Jugendzeitschrift Europas bot in den prüden Zeiten der sechziger und siebziger Jahre heiss begehrte Orientierung auf dem Gebiet der Aufklärung. Mit dem Dr.-Sommer-Team und der Frage- und Antwort-Seite zu «Liebe, Sex und Zärtlichkeit» ging's so richtig zur Sache. Die Eltern liefen Sturm. Ein 37-Jähriger erinnert sich: «Bravo kam bei mir nicht ins Haus. Immerhin hatte mein Kumpel das Heft. Nur leider klebten seine Eltern immer die Dr.-Sommer-Seiten zu. Wir mussten diese dann wieder vorsichtig voneinander trennen, ohne den Text zu beschädigen.» Auf der Suche nach unzensurierten Ausgaben machten sich die beiden über gebündeltes Altpapier her. Das war in den Achtzigerjahren. Nicht nur Mädchen, auch die Jungs wollten «Bravo» lesen – vor allem wegen Dr. Sommer.

Heute ist das «Bravo» längst nur noch eines unter vielen Jugendmagazinen, wenn auch immer noch mit 1,2 Millionen Lesenden das erfolgreichste. Dabei sind Mädchen als heiss umworbene eigene Zielgruppe in das Visier deutscher Verlage geraten, die ihnen Produkte wie «Go girl!», «hey» oder «Mädchen» anbieten. Mit «Yeah» und «Bravo Girl» hat der Bravo-Verlag Bauer Media Group aus Hamburg die Käuferschicht der Kids noch feiner segmentiert: «Yeah ist das junge Star- und Entertainment-Magazin für Mädchen im Alter zwischen 9 und 15 Jahren, das Informationen und Unterhaltung rund um Stars, TV, Kino, Mode und Beauty bietet», verkündet er auf der Website.

Die Themen seien jünger, emotionaler und bunter als im «Bravo». Jungs und Sex werden – zumindest in diesem Kurzspot – aus-



Schärfste gegen eine Reihe von «Witzen» mit erschreckenden sexistischen Inhalten». Einer dieser Witze geht so: «Was haben Mädchen und Kreissägen gemeinsam? Wenn man abrutscht, ist der Finger im Arsch.» Solche Scherze, erzürnt sich auch die Grüne Jugend in Deutschland in einem offenen Brief, seien ein Aufruf an junge Mädchen, «sich und ihr Geschlecht der Lächerlichkeit preiszugeben». Viele Journalistinnen, darunter Alice Schwarzer, werfen dem Heft vor, die Leserinnen zu unkritischen, unpolitischen und egozentrischen jungen Frauen zu machen. Als eine Antwort darauf bot der Verlag Gruner und Jahr mit «Brigitte Young Miss» ein Produkt an, indem auch politische, soziale und kulturelle Themen angesprochen wurden. Das Blatt konnte sich 16 Jahre auf dem Markt behaupten, bevor es 2006 eingestellt wurde. Die Online-Ausgabe gibt es nach wie vor.

Angst vor dem Versagen wird geschürt

Mag sein, dass diese Reaktionen heftig ausgefallen sind. Doch waren die beanstandeten Ausgaben nur geschmacklose Ausnahmen, Ausrutscher sozusagen? Die Botschaft «Wenn du alles tust, um schön, sexy, gestylt und selbstbewusst zu sein, fliegen dir Erfolg und Herzen zu», zieht sich jedenfalls wie ein roter Faden durch die Magazine. Sexualität wird zum Konsumgut wie das



28

geblendet. Aber im Blatt geht's dann doch nicht ohne Love-Story, Date- und Flirttipps, vor allem wohl deshalb, weil diese Themen das entscheidende Kaufargument sind. Und zu «Bravo Girl», seit 1985 auf dem Markt, heisst es, es berichte zeitgemäss, frisch und aktuell über Themen, die 14- bis 19-jährige Mädchen und junge Frauen bewege: Stars, Mode, Beauty, Jungs, Liebe & Sex, Leben und Spass. Fast eine halbe Million Mädchen und junge Frauen lesen diese Postille. Man muss keine spröde Emanze oder militante Feministin sein, um sich als Mädchenmutter an den Rollenbildern und am Sexismus in diesen Heften zu stören. Ein deutscher Journalist entlarvte Ende 2007 in der linken deutschen Tageszeitung «Taz» den suggestiven Charakter der Geschichten: «In der Welt von «Bravo Girl» sind Jungs cool und trotz Rehaugen leider Arschlöcher», hat er analysiert. «Attraktiv bist du, das suggeriert das Heft, für ihn vor allem als Objekt. Wenn du dich hübsch verpackst und dann ein bisschen ficken lässt. Jungs wollen das so, sagt «Bravo Girl». Und du willst das doch auch.»

Im selben Jahr schickt die frauenpolitische Sprecherin und Mitglied des Bundesvorstandes von Bündnis 90/Die Grünen, Astrid Rothe-Beinlich, ein gepfeffertes Schreiben an die Redaktion und protestiert «aufs



Jetzt fängt der Sommer an!



Mit Extra-Heft

Jetzt im Handel



www.joy.de

beworbene Glätteisen zum Strecken wider-
spenstiger Locken. Idole wie Lady Gaga
werden im grossen Stil aufgebaut und
wirken wie gezüchtete Produkte.

Möglichst viel Teenie-Prominenz beiden
Geschlechts soll möglichst viele Fans an-
sprechen. «Nehmen Teenager die Inhalte für
bare Münze», erklärt Annette Cina (siehe
Info-Box), «können sie sich minderwertig
fühlen. Versagensängste und die Sorge,
nicht zu genügen, kommen auf.» Dies wieder-



rum erhöht Selbstzweifel und bringt
Teenager dazu, Dinge zu tun, die sie hinter-
her bereuen. Ist es eine Frage des Selbst-
bewusstseins? «Das Vorgaukeln einer
Scheinwelt ist immer dann problematisch,
wenn Teenies diese nicht erkennen und
glauben, um anzukommen, so sein zu müs-
sen wie die Menschen in den Magazinen»,
betont Cina.

Wer in einem Mädchenheft blättert, dem
knallt es grellbunt ins Auge. Seite um Seite
schreien Farbe, unzählige Schriftarten,
Titelgrössen, Fotos in wirrem Layout um
Aufmerksamkeit. Das Auge weiss nicht, wo
es haften bleiben soll.

auch ein Opfer der «Bravo»-Zensur. Auch sie
wühlte in ihrer Jugend auf der Suche nach
Dr. Sommer im Altpapier. Sie ist noch heute
verstimmt darüber, dass ihr ihre Eltern
damals die Ratgeber-Postille verboten
hatten, weil sie diese Art der Auseinander-
setzung mit sexuellen Themen für schlecht
befanden. Darüber, dass ihre Tochter seit
zwei Jahren eine Mädchenzeitschrift liest,
mag sie sich nicht aufregen und schon
gar nicht den Moralfinger erheben. Ganz
im Gegenteil. «Heute», meint sie, «können
Mädchen entspannter an Liebesdinge
herangehen. Auch dank dieser Magazine».

5 GRÜNDE, WARUM MÄDCHEN DIE HEFTE LESEN SOLLTEN

- 1. Identität:** «Wer bin ich? Was bin ich? Was will ich?» sind zentrale Fragen, die sich Teenager auf der Suche nach ihrer Identität stellen. Das Rollenverständnis von sich als Frau oder Mann rückt in den Vordergrund, ebenso wie die eigene Attraktivität und Beziehungsfragen. Mit den Eltern wollen die Jugendlichen nicht mehr alles besprechen, was sie beschäftigt. Dazu gehört etwa die Sexualität. Mädchenmagazine sprechen dieses Bedürfnis an.
- 2. Idole:** Teenager interessieren sich oft für andere Werte und Rollen, als sie in ihrem Umfeld vorgelebt werden. Idole symbolisieren dies, und Schwärmen gehört zum Pubertätsalter. Dies sind an sich keine schlechten Entwicklungen, denn so kann der junge Mensch sich ausprobieren, entdecken, wer er ist und was er mag. Damit erkennt er seine Eigenheiten und erwirbt nötige Kompetenzen fürs Erwachsenenalter. Die Vermarktung von jungen Frauen wie Lady Gaga sollte jedoch thematisiert werden: Welches Frauenbild steckt dahinter? Möchte man auch so wahrgenommen werden? Worauf müssen solche Menschen verzichten? Welches sind die Vorteile, kein Star zu sein?
- 3. Glamourwelt:** Erfahrungen im Alltag mit Gleichaltrigen und Freunden ist für die Identitätssuche wichtiger als das Lesen von Jugendzeitschriften. Diese können jedoch Sicherheit geben, indem sich Jugendliche informiert fühlen und mitreden können. Es macht einfach auch mal Spass, sich in eine Glamourwelt hineinzufantasieren, die mit der Realität nichts zu tun hat. Frauenmagazine sind das

- Äquivalent für Erwachsene – sie stellen ebenfalls eine Welt dar, der die Normalfrau nicht angehört.
- 4. Sexy sein:** Realität ist, dass es nicht reicht, gut auszusehen, um erfolgreich zu sein. Die Frage stellt sich, worin man erfolgreich sein möchte. Ist «sexy sein» dazu geeignet? Was braucht es noch? Welches Bild möchte man von sich geben? Wie wirke ich, wenn ich mich in einem bestimmten Stil kleide – welche Signale sende ich aus? Möchte ich das? Es lohnt sich, in alltäglichen Diskussionen solche Fragen zu stellen. Dass Teenager sich darauf einlassen, setzt ein echtes Interesse der Eltern an deren Meinungen, Gedanken und Gefühlen voraus.
- 5. Leben statt fantasieren:** Die Teenager nach diesem Motto unterstützen – indem man ihnen hilft, Aktivitäten zu finden, die sie mögen. Denn aktiv sein heisst, sich selber erfahren. Wertschätzen und respektieren Sie ihr Tun, ihre Gedanken und Gefühle und unterstützen Sie sie wo nötig bei Problemlösungen. Durch Selbständigkeit lernt der Teenager, dass er Effekt und Kontrolle hat. Dieses Gefühl ist für die Entwicklung von Selbstsicherheit und -akzeptanz bedeutend. Eltern können begleitend zur Seite stehen: Trost spenden, Zuneigung zeigen und helfen, die eigenen Stärken zu erkennen. Das heisst auch, die Mädchen sich kleiden und frisieren lassen, damit sie sich wohl fühlen!

Annette Cina, Psychologin FSP, ist Mitarbeiterin am Institut für Familienforschung und -beratung der Universität Fribourg und regelmässige Verfasserin des Erziehungstipps in Fritz+Fränzi.

Nenad Kovačić, Designer und Inhaber der Raffinerie AG für Gestaltung in Zürich, die das People-Magazin «20 Minuten Friday» entwickelt hat, erklärt die Strategie dahinter: «Die Beiträge sind sehr kurz gehalten, da braucht es keine altgewohnte Leserführung.» Die Gestaltung sei der heutigen Zeit und dem Zielpublikum angepasst, das mit der multimedialen Welt aufgewachsen ist und gewohnt sei, schnell Informationen aufzunehmen und zu verarbeiten. Der Verdacht liegt nahe, dass das gestalterische Potpourri auch dazu dient, die Werbung optisch mit redaktionellen Beiträgen so zu vermengen, dass kaum mehr ein Unterschied ersichtlich ist. In der Rubrik «Luisas Make-up-Schule» in der Zeitschrift «Bravo Girl» und auf den vielen Beauty-Seiten werden unzählige Kosmetik- und andere Produkte an die jungen Frauen und künftigen Konsumentinnen verklickert, welche die Tipps aufsaugen wie trockene Haut die Feuchtigkeitscreme.

«Seit meine Tochter diese Hefte konsumiert, ist sie auf die Nivea-Bébé-Linie abonniert», erzählt eine Mutter. Und nicht anders als in Frauenzeitschriften kommen auch die Modetipps nicht zu kurz: Anna Schaltegger, Mutter der 14-jährigen Anne-Sophie, berichtet, dass ihre Tochter auf einer Städtereise nach Berlin unbedingt die in einer Zeitschrift vorgestellten Kleiderläden abklappern wollte. Die Mutter, 48 Jahre alt, war

Anzeige

Weiterbildung – wie ich sie will

Erkennen Sie Ihr Potenzial und lernen Sie Neues dazu!

In der Familienphase erwerben Frauen und Mütter Kompetenzen, die sie beim beruflichen Wiedereinstieg oder einer Neuausrichtung unterstützen.

Der Bildungsgang «Weiterbildung in der Familienphase» hilft Ihnen, Ihre Kompetenzen zu erkennen und neue Perspektiven zu entwickeln.

Beginn: 20. Oktober 2010
Dauer: 2 Semester

Weitere Kurse für Frauen
Auch meine Meinung ist wichtig
Rhetorik für Frauen

Nächste Informationsveranstaltung
Dienstag, 29. Juni 2010, 16.30 Uhr

EB Zürich
Kantonale Berufsschule für Weiterbildung
Bildungszentrum für Erwachsene BIZE
Riesbachstrasse 11, 8090 Zürich
Telefon 0842 843 844
www.eb-zuerich.ch / lernen@eb-zuerich.ch

Wer Liebeskummer hat, ist ein Würstchen

Sind Mädchenzeitschriften nur Schund? Die Kinder- und Jugendbuchexpertin Christine Lötscher erklärt deren Faszination und Problematik.

Interview **Claudia Merki**

Sind Ihre beiden Töchter auch dem Sog von «Bravo Girl» und Co. erlegen?

Ja, die 12-Jährige absolut. «Bravo» hat sie abonniert, und Magazine wie «Mädchen», «Bravo Girl» oder «Hey!» kauft sie sich auch ab und zu.

Im deutschsprachigen Raum gibt es ein gutes halbes Dutzend Mädchenzeitschriften. Worin liegt die Faszination?

Die Unterhaltung ist sicher zentral. Noch wichtiger ist aber der Wunsch nach normativer Orientierung von Mädchen im Pubertätsalter. Sie suchen nach Vorbildern. Die Mutter finden sie meist uncool bis peinlich.

Ihre Ideale sind Stars wie Rihanna oder Miley Cyrus?

Rihanna gehört mit ihren 22 Jahren schon zu den älteren Idolen, und Miley Cyrus ist einfach ein herziges, vom Erfolg übermanntes Mädchen. Aber die beiden haben nicht wirklich etwas zu sagen. Man bekommt den Eindruck, es sei absolut zufällig, was das für Leute sind. Eine echte Auseinandersetzung mit einer Frauenbiografie, an der sich Mädchen orientieren könnten, ist so nicht möglich.

Was sind dann Ziel und Absicht dieser Magazine?

Es geht nur darum, sich die künftige Leserschaft zu sichern und die Girls auf den Konsum von Frauenzeitschriften vorzubereiten.

Die Inhalte sind oft sehr emotionsgeladen.

Mädchenheftchen nähren viele Emotionen, besonders auch die negativen, die man etwa einem zickigen Girl unterstellt, das sich über Lippenstift an den Zähnen einer anderen freut. Die Neugierde der Mädchen an Sexthemen wird auf problematische Art bedient. Eine vernünftige Aufklärung wird hier nicht geboten.

Was finden Sie weiter problematisch?

Die Hefte geben Ratgebercharakter vor, dabei handelt es sich nur um stereotype Tipps, mit denen wenig anzufangen ist. Es wird suggeriert, dass in Bezie-

hungen Erfolg hat, wer die richtigen Tricks kennt. Die Botschaft heisst: Hast du eine reine Haut und bist cool angezogen, bist du schön und schlank, selbstbewusst und immer gut drauf, haben dich alle gern. Schaffst du das nicht, bist du selber schuld, denn: Wir zeigen ja, wie man es macht. Dass ein Mädchen Liebeskummer hat, beweist nur, dass es ein Würstchen ist - kein Wunder, hat dich niemand gern! Das ist kaltschnäuzig.

Kommt Ihre zwölfjährige Tochter zu Ihnen, wenn sie mit einem Thema überfordert ist?

Eines Tages kam sie heulend zu mir. Sie hatte eine reisserische Geschichte über eine 18-Jährige gelesen, deren Vater sie über Jahre sexuell missbraucht hatte. Im gleichen Heft hiess es auch: «Warum Schönheit nichts mit dem Gewicht zu tun hat.» Alle abgebildeten Mädchen waren schlank und sexy gestylt, ausser das missbrauchte Mädchen. Das sind schlimme Mechanismen, die damit ausgelöst werden.

Wie verhalten Sie sich in solch einer Situation?

Ich schaue die Hefte kritisch mit der Tochter an. Sie verschlingt die Magazine gierig, realisiert aber so, wie viel Blödsinn drin steht. Aus der Forschung weiss ich, dass Jugendliche nicht alles glauben, was sie lesen. Und als Mutter versuche ich, das zu unterstützen.

Bieten die Magazine einen Mehrwert?

Sie erlauben die Auseinandersetzung mit weiblicher Identität. Mädchen können selber entscheiden, was sie annehmen wollen. Aus der kulturwissenschaftlichen Forschung ist bekannt, dass die Anteilnahme am Leben eines Stars eine wichtige Funktion hat. Auch wenn junge Frauen nicht so sein wollen, bieten Stars doch eine Projektionsfläche für eigene Wünsche.

Christine Lötscher ist Redaktorin der Zeitschrift «Buch und Maus» des Schweizerischen Institutes für Kinder- und Jugendmedien und wissenschaftliche Mitarbeiterin. In der Forschung beschäftigt sie sich hauptsächlich mit Jugendmedien und Jugendkultur. Sie ist Mutter zweier Mädchen (6 und 12 Jahre).



Wenn das Bärli
keins mehr ist.

Jugendliche und Liebeskummer ist nur eines von vielen

Themen rund um Schule, Erziehung und Freizeit.

Jetzt in Fritz und Fränzi, dem Magazin der Stiftung Elternsein.

Abo oder Probeheft: 0800 814 813 oder fritzundfranzi.ch



Aussehen und Body sind Jungs wichtig, die Kollegen sowieso. Mädchen sind noch weitgehend fremde Wesen, die es zu entdecken gilt. Ihr Mannwerden macht sie stolz. – In der Pubertät geschehen wundersame Dinge. Zwei Jungen erzählen, wie es ihnen in dieser delikaten Lebensphase ergeht.

14
Oh Mann! Was passiert da mit uns?

Herzlichen Dank an die Klasse P2G vom BZT Frauenfeld, die sich mit viel Einsatz und Freude für die Fotografien zur Verfügung gestellt hat. Die auf den Fotos abgebildeten Jungen sind mit den beiden im Text zitierten nicht identisch.



Am wichtigsten sind die Kollegen. Nur sie verstehen, worum es geht.

Durchtrainiert und muskulös wollen sie sein, die Jungs.



Text **Claudia Merki** Foto **Mathias Kunfermann**

Auf das Klingeln hin öffnet ein Junge mit leicht pickligem Gesicht und Bartflaum die Wohnungstür. Eine gestylte Haarrolle steht von seinem Kopf ab. Roman* hat sich bereit erklärt, der Journalistin über seine Pubertät zu erzählen. Spontan entscheidet er, dass die Mutter auch dabei sein darf. In diesem Gespräch wird sie Neues über ihren Sohn erfahren.

In Romans Leben gibt es derzeit einiges, was ihn sehr beschäftigt. Der 14-Jährige zählt auf: «Die Kollegen, die Schule, die Familie.» Scheu fügt er an: «Und die Mädchen.» Joel*, auch er 14 und ein Gymischüler, wird tags darauf im Gespräch exakt dasselbe sagen. Da ist zudem der Sport, den Roman nach Meinung seiner Mutter, einer Sprachlehrerin, zu exzessiv betreibt: Rumpfbeugen, Hanteltraining, Gymnastik, Badminton, Tennis, Jogging. Täglich irgendein Mix. «Du übertreibst», sagt sie. «Ich will muskulös sein», gibt er zurück. Auch Joel ist sportlich. Er spielt Fussball im FC und trainiert zwei- bis dreimal die Woche. An Samstagen hat er oft einen Match. Wie Roman legt er wert auf sein Aussehen: «Kleider, Haare – alles muss schön sein.» Roman findet seine Pickel ätzend, aber seine Körperbehaarung gefällt ihm. «Ich finde es schön, ein Mann zu werden.»

Bis Psyche und Körper vollständig entwickelt sind, werden die beiden noch einige Hormonschübe durchleben. Mit ihren 14 Jahren stecken Roman und Joel in der Hochphase der Pubertät, die in drei Stufen verläuft: Vorphubertät, Pubertät und Adoleszenz. Bei den Buben setzt die Vorphubertät etwa im Alter von 10 Jahren ein, rund zwei Jahre später als bei den Mädchen. Sie dauert zwei bis drei Jahre. Zwischen dem 12. und 16. Lebensjahr beschleunigt sich die körperlich-seelische Entwicklung ebenso wie die sexuelle. Die «Kinder» werden geschlechtsreif. «Gemäss einer Hochrechnung für 2010 haben Mädchen ihre erste Menstruation mit 10 oder 11 Jahren, während Jungs heute mit etwa 12 Jahren den ersten Samenerguss erleben», erklärt Sexualberater Bruno Wermuth (siehe auch Interview Seite 23). In dieser Phase geht es in vielen Familien drunter und drüber: Die Teenager sind aufbrausend, grenzen sich ab, rebellieren und widersetzen sich den Regeln. Sie verlieben sich, machen erste Erfahrungen mit Küssen und Petting. Manche haben 

* Namen der Jungen geändert

bereits schon Geschlechtsverkehr, wie der Bericht «Jugendsexualität im Wandel der Zeit» festhält. 50 bis 60 Prozent der Jugendlichen haben ihn laut der Studie aber erst ab 17 Jahren. Dauerstreitthemen im Elternhaus sind Hausaufgaben, Geld, Medienkonsum und der Ausgang. In der Adoleszenz, der spätpubertären Phase, die etwa ab dem 16. Lebensjahr beginnt, entspannt sich in den meisten Familien die Lage langsam wieder.

Mädchen – ein wichtiges Thema

«Roman ist ein ruhiges Kind gewesen», erinnert sich die Mutter. Auch jetzt verhält sich der Teenager problemlos. Wie Joel raucht er nicht, trinkt nicht und kiffst nicht. Die Schulleistungen sind für ihn und seine Eltern kein Stressfaktor. Streit gebe es aber hin und wieder schon. Die Mutter könne nerven, und manchmal schreie er sie an, gesteht Roman. Dagegen interessiert Joel die elterliche Meinung kaum mehr: «Ich mache das, was ich für richtig halte.» Roman bezeichnet sein Verhältnis zu seinen Eltern und zum jüngeren Bruder als vertrauensvoll, dennoch würde er nie mit ihnen über das reden, was ihn sehr beschäftigt: die Mädchen. Dafür sind die Kollegen da. «Guten Kollegen vertraue ich alles an und sie mir», sagt Roman. Seine Mutter bedauert es, dass ihr Sohn so gut wie nichts mehr von seinem Innenleben preisgibt. «Ich würde seine Erfahrungen gerne mit ihm teilen.» Vor der Pubertät sei er offener gewesen.

Erste und einzige Anlaufstelle in Sachen Mädchen sind auch für Joel die Kollegen: «Intimes bespreche ich nur mit ihnen.» Intimes – darunter fallen neben Mädchen und Sexthemen auch ihre körperlichen Veränderungen. Und das «besprechen» sie auf ihre Art. «Rasier mal deinen Schnauz!», heisst es da. Und wenn sie Probleme haben? Darüber würden sie nicht reden. Sex zu haben, sei für ihn im Moment kein Thema, sagt Joel. Kürzlich habe ein Kollege in der Bubengarderobe Feldforschung betrieben und die unüberprüfbare Frage in den Raum geworfen, wer schon mal masturbiert habe. Die Hälfte der Jungs habe aufgestreckt. Unsicherheiten werden überspielt und stattdessen Witze gerissen, über Mädchen, über Genitalien. Mit «Doris Klit» ist nicht die Klassenlehrerin gemeint, sondern die Klitoris.

Pickel und erster Samenerguss

In der sechsten Klasse bekam Roman plötzlich eine schlechte Note im Singen. Schuld war seine Stimme. Sie kiekste. Romans Kehlkopf war gewachsen, er war in den Stimmbruch gekommen. Joel erfüllte dieses Zeichen der Mannwerdung mit Stolz. Er war wie Roman damals auch 12. Mit 13 wurde Roman von seinem ersten Samenerguss überrascht. «Ich wunderte mich am Morgen über das weisse Zeug in meiner Pyjamahose und lief zu meinem Vater.» Dieser reagierte offen und freute sich: «Jetzt bist du geschlechtsreif!» Seiner Mutter sagte er dagegen nichts, zerknüllte den Schlafanzug und liess ihn in der schmutzigen Wäsche verschwinden. Die Mutter ist erstaunt: «Das höre ich zum ersten Mal.» Joel hat seinen Eltern gar nichts davon gesagt. «Das wäre mir peinlich gewesen.»

Zu Beginn der Pubertät werden bei den Jungen die Hoden angeregt, vermehrt männliche Geschlechtshormone zu produzieren. In der Folge wachsen die inneren und äusseren Ge- »

INFORMATIONEN

Ratgeber

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA):
Über Sexualität reden, Ratgeber für Eltern zur kindlichen Sexualentwicklung zwischen Einschulung und Pubertät.
Über Sexualität reden, Ratgeber für Eltern zur kindlichen Sexualentwicklung in der Pubertät; www.bzga.de/botmed_13660400.html

Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen:
Jugendsexualität im Wandel der Zeit – Veränderungen, Einflüsse, Perspektiven; www.ekkj.ch > Aktuell. Zu bestellen unter Tel. 031 322 79 80 oder E-Mail: ekkj-cfej@bsv.admin.ch.

Allan Guggenbühl: Pubertät – Echt ätzend. Gelassen durch die schwierigen Jahre, Herder-Verlag 2008. 224 S. Fr. 17.90.

Allan Guggenbühl: Kleine Machos in der Krise. Wie Eltern und Lehrer Jungen besser verstehen, Herder-Verlag 2006. 192 S. Fr. 22.90.

schlechtsorgane. Erst vergrössern sich die Hoden und der Hodensack verfärbt sich dunkler. Dann spriessen um den Penisansatz herum die ersten Schamhaare, Achsel- und Barthaare wachsen. Während des folgenden Wachstumsschubes wird nicht nur der Penis länger und dicker, es reifen auch die Geschlechtsdrüsen, insbesondere Prostata und Samenblase. Jetzt kann es zum ersten Samenerguss kommen. Die Ejakularche, auch «feuchter Traum» genannt, passiert unwillkürlich im Schlaf oder bei der Selbstbefriedigung. Die meisten Jungen erleben ihn zwischen dem 11. und 16. Lebensjahr. «Die Reaktionen darauf fallen sehr unterschiedlich aus», sagt Sexualberater Bruno Wermuth, «von Stolz bis Schrecken ist alles möglich, je nachdem, wie Jungen darauf vorbereitet sind.» Die an sich ersehnte Körperentwicklung geht oft mit unbeliebten Nebenwirkungen einher: Die Haare werden fettig, Pickel spriessen. Zudem geht von den Jungen häufig ein strenger Geruch aus, weil ihre Schweiß- und Duftdrüsen gereift sind. Dagegen kommen den körperbewussten Teenagern die breiter werdenden Schultern und die zunehmende Muskelmasse wie gerufen.

Seit sich Romans Körper zu verändern begann, zeigt er sich der Familie nicht mehr nackt. «Für mich war das alles neu», erklärt er seine Scham, und auch Joel «stresst es, wenn die Eltern mich so sehen». Seit zwei Jahren schliesst Roman die Tür hinter sich, wenn er ins Bad geht. Die Aufklärung in seiner Familie ist ein rollender Prozess. «Die Jungs kommen mit konkreten Fragen zu uns, die wir beantworten. Manchmal müssen wir auch falsche Behauptungen von Schulkameraden richtigstellen», erklärt die Mutter. Genau so verfahren Joels Eltern. Er fühlt sich sehr aufgeklärt. «Ich weiss ziemlich alles.» In Joels und Romans Gymnasien im Kanton Zürich steht Sexualkundeunterricht im 4. Semester auf dem Stundenplan. Romans Fazit aus dem Unterricht: Den männlichen Körper findet er nicht so spannend. Den Zyklus der Frau auch nicht. Ihre Formen und Rundungen dagegen sprechen ihn an.

Roman hatte noch kein Glück bei den Mädchen. Seine Liebesgefühle wurden nicht erwidert: «Obwohl ich immer alles gut geplant habe.» Mehr als ein Kuss auf die Backe lag aber bisher nicht drin. Joel hat zwei Kurzbeziehungen hinter sich. Weiter »»



Alles muss perfekt sein und hundertprozentig stimmen: die Kleidung, die Frisur, der Auftritt.



Intime Gespräche in der Fussballpause

Warum pubertierende Buben Raum für ihre Verschämtheit brauchen und welche Fehler Eltern unbedingt vermeiden sollten, erklärt der Sexualpädagoge Bruno Wermuth.

Interview **Claudia Merki**

als bis zum Küssen und Fummeln gingen sie aber nicht. Mit einem der Mädchen habe er sich fast täglich getroffen. Das war zu viel. «Ich fühlte mich unter Druck und habe die Kollegen vernachlässigt.» Beide wünschen sich eine treue Liebe mit einem netten, gut aussehenden Mädchen. «Und lachen will ich mit ihr können», erklärt Joel. Eine «Zicke» sei ein No-Go.

Mitten im Interview kommt Romans jüngerer Bruder nach Hause und setzt sich zu uns an den Tisch. Ausgerechnet in diesem Moment steht eine intime Frage an: Ob er sich schon einmal Vorstellungen vom «ersten Mal» gemacht habe? Verlegen antwortet Roman: «Dazu möchte ich nichts sagen.» Joel hat dagegen klare Vorstellungen, zumindest was das Alter angeht: «Mit 15 oder 16 Jahren finde ich es passend. Dann bin ich reif genug. Jetzt würde ich es versauen.» Eine gute Figur machen ist eben (fast) alles.

INFORMATIONEN

Ratgeber-Adressen im Internet
www.tschau.ch

Professionell geführte Beratungsplattform für junge Menschen in der deutschsprachigen Schweiz. Fachleute beantworten die Lebensfragen der Ratsuchenden schriftlich via Internet.

www.feelok.ch

Multithematisches Internetprogramm zur Gesundheitsförderung und Suchtprävention für Jugendliche, von renommierten Institutionen im Präventions- und Gesundheitsförderungsbereich. Neben der Sexualität werden viele weitere Themen behandelt wie Bewegung, Ernährung, Alkohol, Rauchen, Stress, Arbeit, Suizid etc. Auch für Lehrer und Eltern.

www.147.ch

Pro Juventute, Beratung und Hilfe per Telefon, SMS, Facebook, Chat-Beratung, Tel. 147

www.20min.ch/life/dossier/herzsex/

Fragen per E-Mail an Schwester Herz und Doktor Sex (Bruno Wermuth)

Welches sind die typischen Verhaltensunterschiede zwischen Mädchen und Jungs in der Pubertät?

Grundsätzlich beschäftigen beide Geschlechter die gleichen Themen. Ein Verhaltensunterschied besteht darin, wie Jungs und Mädchen die Sache angehen. Mädchen suchen das Gespräch mit der besten Freundin oder der Mutter, Buben sind eher laut und oft in Gruppen unterwegs. Jungs besprechen sich auch – aber untereinander und auf ihre Art.

Manche Jungs wirken unzugänglich und gefühllos. Wie kommen Eltern an solch einen Sohn heran?

In meinem sexualpädagogischen Alltag mache ich diese Erfahrung nicht. Eine Verschlossenheit liegt oft an der Beziehung zu den Bezugspersonen, besonders zur Mutter. Dass ein Sohn nicht mit seiner Mutter reden will, ist aber auch mit dem Geschlechterunterschied zu erklären: Je älter er wird, desto wichtiger wird der Vater als Gesprächspartner. Die besten Gespräche mit meinem 13-Jährigen habe ich bei gemeinsamen Unternehmungen, etwa in einer Pause beim Fussballspielen oder am Telefon. Buben brauchen eine gewisse Distanz und Anonymität. Sie brauchen Raum für die Verschämtheit, die in intimen Gesprächen manchmal entsteht.

Gemäss dem Bericht «Jugendsexualität im Wandel der Zeit» bekommen nur acht Prozent der Jugendlichen das Wissen über Sexualität von den Eltern vermittelt.

Hier zeigt sich, wie schwierig es für manche Eltern ist, mit Ihren Kindern über Sexualität zu reden. Sexualerziehung sollte altersgerecht schon im Kleinkindalter beginnen. In der Pubertät ist es zu spät. Denn je älter die Kinder werden, desto weniger wichtig sind die Eltern als Ansprechpersonen.

Sie sind Sexualberater bei «20 Minuten». Offenbar besteht ein grosses Bedürfnis auch von Jungs, sich mit Fragen an eine neutrale Stelle wenden zu können.

Jugendliche schätzen die Anonymität, die sie bei «Doktor Sex» geniessen. Bei mir können sie Fragen

stellen zu Selbstbefriedigung, Sexstellungen oder Penislängen, die bei manchen Eltern oder Lehrern für rote Köpfe sorgen würden.

Sollen Eltern ihren Sohn ansprechen, wenn sie merken, dass er den ersten Samenerguss hatte?

Die meisten Buben sagen in Studien aus, dass nie jemand mit ihnen darüber gesprochen habe. Die Geschlechtsreife von Jungs hat offenbar nicht dieselbe Bedeutung wie die Menstruation bei den Mädchen. Zudem wird der Samenerguss mit einer Lusthandlung assoziiert, was heisst, dass über Selbstbefriedigung und Sex geredet werden muss. Grundsätzlich ist der erste Samenerguss ein Männerthema, das besprochen werden sollte, bevor er eintritt.

Was sollten Eltern in der Pubertät ihrer Kinder vermeiden?

Sie sollten nicht kumpelhaft nah sein wollen, sondern sich bewusst sein, dass die Kinder sich zu jungen Erwachsenen entwickeln und die Rollen neu definiert werden. Dazu brauchen die Pubertierenden ein Gegenüber, das sich traut, seine Werte zu vertreten und sich abzugrenzen.

Was müssen Eltern über Homosexualität in der Pubertät wissen?

Die Pubertät ist für homosexuelle Jugendliche viel schwieriger. Sie fühlen sich in dieser heterosexuell normierten Welt fremd, sind häufiger psychisch krank und begehen öfter Selbstmord. Jungs haben es dabei noch schwerer als Mädchen, denn die Toleranz gegenüber Lesben ist grösser als gegenüber Schwulen.

Bruno Wermuth ist Sexual- und Sozialpädagoge FH, Sexualberater bei der Gratiszeitung «20 Minuten» und Co-Autor der Broschüre «Sexualerziehung bei Kleinkindern und Prävention von sexueller Gewalt», die beim Kinderschutz Schweiz sowie bei den Mütter- und Väterberatungsstellen kostenlos bezogen werden kann.

Mit Lidstrich, Gloss und Wimperntusche

Was 14-Jährige im Ausgang suchen, unterscheidet sich kaum von dem, was ältere Teenager sich davon erhoffen: Entspannung, Spass, Flirt – und die grosse Liebe?

Text Claudia Merki

Mit dem Übertritt in die Oberstufe ändert sich für Kinder einiges, insbesondere auch ihr Ausgehverhalten. «Ausgang» wird für die Jugendlichen zum verheissungsvollen Zauberwort, während es für die Eltern zum Reizwort werden kann. Denn es bedeutet unter anderem, zu diskutieren und Regeln aufzustellen, die auch eingehalten werden. Aber auch Verständnis aufzubringen und Freiräume zu gewähren – Verbote und Diktate bewirken oft eine Protesthaltung.

Sie stecken in engen Röhrli-Jeans, Kapuzen-Sweatshirts, geben sich selbstbewusst und sehen auf den ersten Blick älter aus – Lidstrich, Gloss und Wimperntusche machen's möglich. Die Gedanken der 14-jährigen Schülerinnen Seraina und Nadine sowie ihrer 13-jährigen Freundin Nadia kreisen um den abendlichen Ausgang. Jedes Wochenende trifft sich die Clique mit gleichaltrigen Jungs aus dem Bezirkshauptort und aus Nachbardörfern am Bahnhof und beschliesst, wie und wo der Abend weitergehen soll. «Spass haben, reden, sich austauschen ausserhalb der Schule, darum geht's», sagt Nadia. Die einen landen bei McDonald's, andere ziehen in ein nahe gelegenes Waldstück oder in ein Pärkli, wo sie schwatzen, laut lachen und die Nachtruhe empfindlicher Zeitgenossen stören. Aus erwachsener Sicht eine öde Auswahl, doch wohin wollen die drei sonst: Zum Jugendtreffpunkt der Gemeinde gehen sie nicht hin – schlechter Ruf. Und zu gewissen Zeiten haben die Jungs da gar keinen Zutritt.

Die grosse Liebe – oder doch nicht

In den Ausgang ohne Jungs? Nur ungern, sind sie für die Mädchen doch das Salz in der Suppe. Auch für sie stehen sie vor dem Spiegel und machen sich hübsch. «Wenn ich gut aussehe, fühle ich mich wohler», sagt Seraina. Und wer sich wohler fühle, habe ein besseres Selbstbewusstsein, was sich

positiv auf die neu zu übende Disziplin «Flirten» auswirke. Vom Flirt bis zum Bauchflattern und zur Verliebtheit ist es dann manchmal nicht weit: Alle drei haben sich schon einmal verliebt, geküsst, «aber mehr nicht», betont Nadine. Und Seraina sagt: «Man denkt, es sei die grosse Liebe, aber es ist nicht so.»

Ziehen die «Kinder» dann am Wochenende los und bleiben die Eltern in der Stube allein zurück, können sich Sorgen und Ängste wie eine schwere Decke über sie legen. Unzählige Gefahren lauern, reale wie subjektiv empfundene: Alkohol, Drogen, Übergriffe, Raser, zu denen sich die Mädchen ins Auto setzen könnten, der Heimweg in der Dunkelheit... «Wir haben gemeinsam Vereinbarungen getroffen», sagt Dorothee, eine Mutter: «Freitags darf sie in den Ausgang und muss zu einer bestimmten Zeit zu Hause sein.» Mindestens eine Freundin müsse sie nach Hause begleiten. Wolle sie länger bleiben, was immer mal wieder vorkomme, müsse sie anrufen und um Erlaubnis fragen. Ihr Vater hole sie in solchen Fällen mit dem Auto ab.

Alkohol, Rauchen und Kiffen

Mit Alkohol und Drogen werden Nadia, Seraina und Nadine unweigerlich konfrontiert, gerade an ihrem Treffpunkt, dem Bahnhof: Themen, die frühzeitig angesprochen werden müssen. «Strikte Verbote gibt es bei uns keine», sagt Dorothee, «wir finden, Jugendliche sollen einen eigenen Umgang auch mit Suchtmitteln finden. Dazu gehört, eigene Grenzen zu erkunden und irgendwann vielleicht Suchtmittel auszuprobieren.» In dieser Aussage steckt eine grosse Portion Vertrauen, etwas, das die Psychologin Annette Cina Jossen begrüsst, sofern «Abmachungen getroffen und eingehalten werden». Ohnehin sei der Einfluss der Eltern auf ihre Kinder im Jugendalter beschränkt.

Bereits ein richtiger Ausgehprofi ist die 18-jährige Aljocha aus Zürich. Die Motive, mit Freundinnen in Bars, Clubs und an Partys aufzutauchen, unterscheiden sich kaum von denen noch unerfahrener Teenager: Spass haben, Leute kennen lernen, tanzen, vom Schulstress abschalten. Und Männer kennenlernen. «Sie sind immer ein Grund, auszugehen», sagt Aljocha. Ihre Eltern hätten sie auf alle möglichen Gefahren aufmerksam gemacht, ohne Verbote auszusprechen. «Harte Drogen kamen für mich nie in Frage, ich habe viele abschreckende Beispiele in der Szene gesehen.» Mit Alkohol, Rauchen und Kiffen habe sie ihre Erfahrungen gemacht. Trinken bis zum Umfallen sei eine Entgleisung, die man nur einmal mache. «Nichts Lustiges, ich kenne meine Grenzen.» Ein bisschen Alkohol brauche es aber schon, sonst funktioniere keine Party. Aljocha geht in der Regel einmal pro Woche aus. Party ab Mitternacht bis drei, vier Uhr früh und zuvor manchmal ein Barbesuch – mehr erlaubt der Geldbeutel der Maturandin sowieso nicht.

SO VIEL GEBEN JUGENDLICHE PRO AUSGANG AUS

- Die 14-jährige Seraina bekommt von den Eltern monatlich Fr. 100.-. Damit muss sie Verschiedenes selber bezahlen. Fr. 30.- verbleiben für den Posten „Diverses“, worunter der Ausgang fällt. Der Teenager hat pro Woche also etwa Fr. 7.50 zur Verfügung: Geld, das sie ab und zu im Fastfood-Restaurant ausgibt.
- Der Maturandin Aljocha aus Zürich stehen monatlich Fr. 240.- zur Verfügung. Die 18-Jährige geht einmal wöchentlich aus und gibt dafür rund Fr. 40.- aus: 1 Glas Wein Fr. 6.-, Eintritt in einen Club Fr. 20.-, 1 Drink Fr. 14.-. Wenn es günstiger sein muss, kauft sie sich ein Getränk im Supermarkt „oder ich lasse es mir bezahlen“.

MIT FREUNDEN IN DEN AUSGANG – BIS UM WELCHE UHRZEIT?

Klar, die Freunde dürfen laut eigenem Kind immer länger im Ausgang sein als es selbst. Ob das nun stimmt oder nicht – als Eltern will man nicht miesepetrig sein, muss aber dennoch Zeitlimiten setzen. Das Institut für Familienforschung und -beratung der Uni Fribourg empfiehlt folgende Zeiten:

- 3. bis 4. Klasse: Winter bis 19, Sommer bis 20 Uhr
- 5. bis 6. Klasse: Winter bis 20, Sommer bis 21 Uhr
- 7. bis 9. Klasse: Winter bis 21, am Wochenende bis 23 Uhr; Sommer bis 22, am Wochenende bis 24 Uhr

Immer vorausgesetzt, die Eltern können sich auf ihr Kind verlassen, d.h., es hält Verabredungen ein, ist pünktlich und selbständig genug. Und: Je älter die Kinder sind, umso mehr sollen sie mitentscheiden können.



Foto: Keystone / Martin Ruetschi

Vorsicht Traumhaus

Wer meint, das traute Eigenheim im Grünen sei ein Garant für ein glückliches Familienleben, kann sich täuschen. Auch Kinder entwickeln sich in der ländlichen Idylle nicht unbedingt besser.

14

Text Claudia Merki Fotos Yoki van de Cream

Fast alle ihre Freundinnen haben schon eines und viele seiner Bürokollegen auch. Und wenn sich Kinder ankündigen oder schon welche da sind und die Platzverhältnisse in der Mietwohnung eng und enger werden, stehen junge Familien häufig vor der Frage: Ziehen wir in eine grössere, teurere Wohnung oder bauen wir uns ein eigenes Haus? Gemäss Bundesamt für Statistik wurden seit dem Jahr 2000 jährlich zwischen 11 000 und 13 000 Einfamilienhausträume in der Schweiz realisiert. Wer sich in Gedanken mit dem Bau eines Hauses beschäftigt, läuft schnell Gefahr, Luftschlösser zu bauen. Endlich können alle Träume, genährt durch jahrelange Lektüre von Wohnmagazinen, in die Realität umgesetzt werden: Zwei grosse Badezimmer soll das eigene Heim haben, ein grosszügiges Wohnzimmer mit Parkett aus edlen Hölzern, für jedes Familienmitglied ein eigenes, geräumiges Zimmer, einen Hobbyraum und ein Fernsehzimmer, Stauraum und eine Doppelgarage. »»



„Wir wollten unsere Kinder nicht aus ihrer gewohnten Umgebung herausreissen.“
Peter und Sabina Haubensak mit Simone (13) und Yannis (12)

„Obwohl der Umzug Rahel nicht leicht fiel, geniessen wir es heute alle, viel Platz zu haben.“
Annelies und Baldev Dhillon mit Rahel (14) und Amrit (9)



Einbauschränke en masse und einen grossen Garten, nach Süden ausgerichtet, wo im Sommer gegrillt wird und im Winter von Kinderhand gerollte Schneemänner die Rüben-nase in die Luft strecken. Selbstverständlich ruhige Lage. Idylle pur.

Hausträume light

Der Architekt, die Architektin – mit Vorteil keine befreundete Person der künftigen Hausbesitzer – holt solche Vorstellungen schnell auf den harten und teuren Schweizer Boden zurück. Die meisten Projekte müssen verkleinert werden, so Architekt Hans Ringger (siehe Interview). Denn nicht nur sind die Kosten für Bau und Landkauf eines grossen Hauses höher – auch die Folgekosten gehen bei der Kalkulation gerne vergessen: Mehr Gebäudevolumen, das es zu beheizen gilt, mehr Umgebungsarbeit, mehr Gebühren und Abgaben, teurere Versicherungen usw. «Die Erschliessung eines Hauses verursacht zudem einmalige Nebenkosten von bis zu zehn Prozent der Gebäudekosten, die beim Kalkulieren gerne vergessen gehen», sagt Ringger.

Um den Haustraum realisieren zu können, steht der Gang zur Bank an. Auf der Suche nach den besten Konditionen klappern Paare verschiedene Institute ab. Dabei sind die angehenden Traumhaus-Bauherren auch mal bereit, von den Grundsätzen und Faustregeln der Banken abzuweichen. Und das kann fatale Folgen haben: «Ein eventuell nicht erreichbarer Bonus wird beispielsweise zum Einkommen gerechnet», sagt der unabhängige Experte Adrian Wenger vom Vermögenszentrum (VZ) in Zürich. Er warnt auch vor zeitlich begrenzten Lockvogelangeboten der Banken. «Nach Ablauf der Frist müsste der Kunde konsequenterweise die Bank verlassen, da sonst der Bumerang in Form hoher Zinsen zurückkommt.» Statt auf tiefe Zinsen zu schießen, sei es wichtiger, mit einer langfristigen Zinsentwicklung zu kalkulieren, um das finanzielle Risiko abschätzen zu können. Und sich dabei die Frage zu stellen: Würde ich mir selber einen Kredit geben?

Scheidungen in der Hausbauphase

Die häufig grosse Verschuldung bringt manches Paar ins Schleudern: Das Haushaltseinkommen sinkt zum Beispiel, weil die Frau schwanger wird und mit der Geburt des Kindes ihrwerbseinkommen ganz oder teilweise wegfällt. Auf dem Mann, nun alleiniger «Ernährer», lastet der Druck schwer: Unter keinen Umständen darf er den Job verlieren. Stress und gegenseitige Abhängigkeit nehmen zu. Eine Beziehungskrise muss zwar nicht gleich in die Scheidung münden, doch «es

sind tatsächlich viele Eheleute, die während der Hausbauphase die Scheidung suchen», stellt Scheidungsanwalt Roger Groner aus Zürich fest.

Dem Glück verpflichtet

Wenn das Traumhaus – oder eine abgespeckte Version davon – endlich auf Grund und Boden steht, ist die Familie dann fast «verpflichtet», fortan glücklich im Eigenheim zu leben. Doch nach der Freude, etwa über die erste Blütenpracht im Garten, folgt die Ernüchterung: Die viele Arbeit, die Haus und Garten ganz allgemein übers Jahr hinweg beschere, wird unterschätzt. Manche Mama vereinsamt als «grüne Witwe» auf dem Land. Und die Teenager stänkern, weil auf der grünen Wiese keine Disco steht, weil es keinen anständigen Treff gibt und man jetzt mit dem Zug in die Mittelschule muss. Oft wird zu lange gewartet mit dem Bauen: Kaum hat sich die Familie im Eigenheim eingelebt, fliegen die Kinder auch schon wieder aus. Zurück bleiben die Eltern – verloren im zu grossen Haus.

Quartierstrassen als Spielplatz

Gängige Auswahlkriterien bei einem Wohnortswechsel sind die Nähe von Kindergarten, Schulen und Einkaufszentren sowie öffentliche Verkehrsverbindungen. Wer aufs Land zieht, nimmt oft automatisch an, eine kindergerechte Umgebung vorzufinden. «Kinder fühlen sich dort wohl, wo sie genügend Freiraum haben und mit anderen Kindern ungefährdet im Wohnumfeld und auf den Quartierstrassen spielen können», stellt Marco Hüttenmoser von der Forschungs- und Dokumentationsstelle Kind und Umwelt fest. «Statistisch gesehen erfüllt eine gute Wohnsiedlung in der Stadt diese für eine gesunde Entwicklung nötige Voraussetzung besser als ein Haus auf dem Land.» Einer der Gründe liegt im Strassenverkehr: Auf dem Land verkehren zwar weniger Fahrzeuge, aber es wird schneller gefahren. Entsprechend ereignen sich auf dem Land mehr schwere Verkehrsunfälle mit Kindern, was dazu führt, dass Eltern den Kindern das Spiel in Strassennähe verbieten. Aber der eigene Garten kann vieles nicht kompensieren: «Dort fehlen Hartplätze für Ballspiele, und andere Kinder lernt man auch nicht kennen», so Hüttenmoser.

Mieter im Wohnglück

Obwohl die Finanzen kein Problem wären und selbst Land zum Besitz gehört, hat die Familie Haubensak aus dem zürcherischen Gattikon bewusst auf einen Hausbau in der Familienphase verzichtet. Ihre für alle Mitglieder perfekte Wohnsituation wollten die Haubensaks nicht durch einen Umzug aufs

„Da Meret und Vera in diesem Haus geboren wurden, haben sie eine starke Beziehung zu ihrem Zuhause.“
Barbara Siegenthaler mit Meret (16) und Vera (14)





„Der Architekt muss ein guter Zuhörer sein“

Hans Ringger baut seit Jahrzehnten Häuser für Familien. Fritz und Fränzi spricht mit ihm über Bauherren und Budgets. Interview [Claudia Merki](#)

Spiel setzen. Der Zahnarzt bewohnt seit der Familiengründung vor 13 Jahren mit seiner Frau und den beiden heute 12- und 13-jährigen Kindern Yannis und Simone eine 6,5-Zimmer-Mietwohnung in einer Überbauung. «Wir wollten unsere Kinder nicht aus der Umgebung herausreissen. Sie fühlen sich hier wohl und haben ihre Freunde, mit denen sie aufgewachsen sind. Zu den Nachbarn pflegen wir einen guten Kontakt, und Schulhaus, Fussballfeld und ein riesiger Spielplatz liegen in unmittelbarer Nähe. Die Umgebung ist grün und ruhig, und es verkehren kaum Autos», fasst Peter Haubensak das Wohnglück seiner Familie zusammen.

Es gibt aber durchaus auch Hausbaustorys mit glücklichem Ausgang für alle. Gar solche, die sinnstiftend wirken: «Viele meiner Kunden finden durch die Liebe zu den eigenen vier Wänden einen gemeinsamen Nenner», erzählt Adrian Wenger.

FAUSTREGELN BEI DER FINANZIERUNG VON WOHN-EIGENTUM

- Die Käufer müssen mindestens **20 Prozent Eigenkapital** einbringen.
- **„6-Prozent-Regel“:** Bei 20 Prozent Eigenkapital muss mit jährlichen Wohnkosten in der Höhe von 6 Prozent des Kaufpreises gerechnet werden. Darin eingeschlossen sind alle Aufwendungen wie Hypozinsen, Unterhaltskosten und Amortisation. Beispiel: Ein 1 Mio. Franken teures Haus belastet das Budget monatlich mit Fr. 5000.–.
- **Tragbarkeit:** Hypothekarzinsen, Amortisation und Unterhalt dürfen maximal einen Drittel des Bruttoeinkommens ausmachen. Wer sich also mit 20 Prozent Eigenkapital ein 1 Mio. Franken teures Haus leistet, muss monatlich brutto mindestens 15000 Franken verdienen.

INFORMATIONEN ZUR FINANZIERUNG

Vermögenszentrum Zürich, www.vermoegenszentrum.ch
 Hauseigentümergebiet (HEV) Schweiz, www.hev-schweiz.ch

Beim Autokauf entscheidet die Frau über die Farbe, der Mann über die Motorenstärke. Wie ist das beim Hausbau?

Die Frau entscheidet über die Küche und das Badezimmer, und das ist auch richtig so, weil sie in der Regel mehr Zeit im Haus verbringt als der Mann. Dieser ist meistens für die Finanzen und die Konstruktion zuständig.

Klischees bestätigen sich also auch beim Hausbau.

Ja. Frauen sind eher auf das Optische und die Ästhetik bedacht. So stört sie zum Beispiel ein Stützpfeiler im Wohnzimmer, den es aus statischen Gründen braucht. Das muss ich ihnen dann erklären.

Und die Kinder, geht die Planung an ihnen vorbei?

Es ist wichtig, wenn immer möglich auch die Kinder anzuhören, um deren Bedürfnisse und Vorstellungen kennenzulernen.

Welches sind die häufigsten Streitpunkte zwischen Paaren?

Meistens driften die Vorstellungen bei der Ausstattung von Küche und Bad auseinander. Hier kann man sehr viel Geld ausgeben. Es ist meine Aufgabe, die Ideen der Paare auf eine realistische Ebene zu bringen. So hat es zum Beispiel keinen Sinn für Leute, die kaum baden, eine riesige Badewanne anzuschaffen, nur weil das gerade im Trend liegt.

Unterschiedliche Leute haben unterschiedliche Haus-träume. Wie gehen Sie bei der Beratung vor?

Ich muss zum Beispiel etwas über die bisherige Lebensform der Bauherren erfahren und natürlich auch, wo die finanziellen Grenzen liegen. Dann erkundige ich mich nach ihren Vorstellungen. Oft übersteigen diese die finanziellen Möglichkeiten. Einige kommen mit selbst gezeichneten Plänen zu mir. In der Regel muss ich Projekte verkleinern. Wichtig ist,

den Bau zusammen mit den Kunden zu entwickeln. Die Kunst des Architekten besteht darin, aus Gestaltung, Kosten, Gesetzen und Forderungen nach Energieeffizienz ein Optimum zu erarbeiten, das die Bauherren zufriedenstellt.

Wieso kommt es zwischen Bauherren und Architekten zu Streitereien?

Die Probleme können in der mangelnden Beratung und Begleitung durch den Architekten liegen. Es ist wichtig, auf die Leute einzugehen und ihre Fragen zu beantworten. Es gibt aber auch Bauherren, die meinen, alles besser zu wissen, und sogar solche, die direkt mit den Handwerkern verhandeln und Preise ausmachen.

Architekten stehen im Ruf, Budgets zu überziehen.

Es kann tatsächlich vorkommen, dass einmal etwas vergessen geht. Davor ist man nicht gefeit. Oder während des Baus wird eine Änderung nötig, was Mehrkosten verursacht. Es liegt aber oft auch an den Bauherren selber. Wenn die verschiedenen Offerten auf einem Normalstandard basieren und die Kunden plötzlich luxuriösere Varianten wollen, wird es teurer. Weil viele zum ersten Mal bauen, fragen sie sich dauernd, ob sie auch richtig ausgesucht haben. So rennen sie etwa nochmals in die Küchenausstellung, lassen sich beschwatzen und wollen dann die teureren Geräte. Man kann nicht immer dem Architekten die Schuld geben.

Welches sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Regeln bei der Wahl eines Architekten?

- Nie mit einem befreundeten Architekten bauen.
- Verschiedene Häuser anschauen und jemanden ins Auge fassen, der punkto Stil auf derselben Linie liegt.
- Referenzobjekte prüfen.
- Auf der Gemeinde die Seriosität des Architekten abklären.
- In einem ersten Gespräch herausfinden, ob der Architekt ein guter Zuhörer ist.

Grenzerfahrung beim Flaschenwandern

Wandern ist in vielen Familien ein Reizwort, da bei den meisten Kindern verpönt. Ein Wanderexperiment könnte das ändern.

Text Claudia Merki

Mit einem Wandervorschlag, der nach ödem Sonntagsspaziergang riecht, kommen Eltern bei ihren Kindern nicht durch. Da müssen sie sich schon etwas einfallen lassen. So wie die Familie Hofmann Graf aus Aarau, die mit dem Experiment «Flaschenwandern» ein unvergessliches Abenteuer erlebte.

In einem heissen Sommer machten sie sich während 14 Tagen auf den Weg. Die Kinder Elias, Julian und Lea waren mit 13, 10 und 8 Jahren im idealen Alter und an anspruchsvolle Wanderungen gewöhnt. Doch musste eine Herausforderung her, um sie während der Sommerferien zum Wandern zu bewegen. Sie hiess «Flaschenwandern». Die Spielregeln: Eine Flasche wird auf einer Schweizer Karte gedreht. In die Richtung, in die der Flaschenhals zeigt, wird gewandert. Die Familienmitglieder wechseln sich täglich mit Drehen ab. Zeigt der Flaschenhals zweimal in dieselbe Richtung, wird nochmals gedreht. Man geht nie den Weg zurück, den man am Tag zuvor gekommen ist. Weiter gehörte zu den Regeln: Wildes Campieren im Zelt, die ganze Strecke zu Fuss gehen und – das Wichtigste: Die ganze Familie muss dahinterstehen.

Mit zwei Zelten, Schlafsäcken, Kochgeschirr, Konservenbüchsen, Wasserflaschen, Kleidern, einem Stapel Karten und den wichtigsten Wanderutensilien zog die Familie am ersten Tag um sechs Uhr morgens

von zu Hause los. Der Flaschenhals gab als Richtung Basel vor. Eine kleine Enttäuschung: «Uns hat es in die Berge gezogen», erinnert sich Mutter Monika Graf.

Aarau – Schafmatt – Gelterkinden. Das Unterfangen war eine logistische und körperliche Leistung, für die Eltern wie für die Kinder, die ihren eigenen Rucksack tragen mussten. «Eine Lebenserfahrung und eine Grenzerfahrung», so Monika. Besonders der älteste Sohn freute sich auf Abenteuer und wildes Campieren. Nach acht Stunden in brütender Hitze fanden sie im Wald einen Platz für die Nacht. Es erwartete sie keine kühle Dusche, keine Toilette, kein zubereitetes Essen oder irgendeine andere Annehmlichkeit. Im Gegenteil: Nun hiess es Wasser holen, kochen, Zelte aufstellen. Auch die Nacht brachte der Mutter nicht die nötige Erholung: Sie hörte Geräusche von Tieren, sodass sie kein Auge zutut. «Das sind doch keine Ferien», dachte sie sich. Es beschlichen sie Zweifel, ob sie dieses Experiment ohne den geringsten Komfort 14 Tage aushalten würde.

Kaiseraugst – Basel – Reingoldswil – Wasserfallen – Passwang. Von ihrer ursprünglichen Idee, die ganze Strecke zu Fuss zu gehen und ausschliesslich wild zu zelten, kam die Familie schon am zweiten Tag ab. Es war zu heiss. Sie mussten die Pläne den Temperaturen anpassen und stiegen deshalb auch auf öffentliche Verkehrsmittel um. Vater Urs Hofmann: «Im Rückblick ist

dies eine der Erkenntnisse: Die anfänglich aufgestellten Regeln nicht stur einhalten, sondern die Wanderung den Gegebenheiten anpassen.»

Mit Ungewissheiten waren sie täglich konfrontiert: «Der Reiz liegt darin, dass man nie weiss, wie es am nächsten Tag weitergeht und wo man schläft», so der Vater. Diese Herausforderung verlangte den Eltern Organisationstalent und Nervenstärke ab. Tag für Tag mussten sie sich auf neue Situationen einstellen: Haben wir die richtige Wanderkarte? Wie wird das Wetter sein? Wo kaufen wir das Essen ein? Wie lange wandern wir? Wo nehmen wir eventuell den Zug, das Postauto, die Gondelbahn? Wie lautet der Fahrplan? Müssen wir wieder das Zelt aufstellen oder gibt es am Zielort Übernachtungsmöglichkeiten? Und werden dort fünf Betten frei sein?

Mümliswil – Balsthal – Willisau – Sempach – Notwil – Luzern – Gersau – Rütli – Beckenried – Stans – Engelberg – Trübsee. Der Zufallsgenerator «Flasche» führte die Familie doch noch in die Berge – über Käffer, von deren Existenz die Familie nie gehört hatte. «Dies tat auch unseren Geografiekenntnissen gut», stellt Urs fest. Über den Jochpass stapften die fünf schliesslich nach Meiringen und weiter gings per Postauto nach Grindelwald. Übernachtung dann in einem Berghaus am Fuss der Eigernordwand.

Das grösste Abenteuer stand ihnen aber noch bevor: Der Flaschenhals zeigte für den kommenden Tag ins Wallis. Und dorthin führt nur ein Weg – über den Aletschgletscher. Sie buchten eine geführte Gletscherwanderung. «Diese Idee führte zu Diskussionen, denn nicht alle waren auf Anhieb begeistert», erzählt Monika. Zudem hatten sie für Hochgebirgstemperaturen nicht die richtige Kleidung dabei. Nun brach zum ersten Mal Hektik aus, denn anderntags mussten sie schon am Mittag bereit sein:

Mützen und Handschuhe kaufen, auf die Post rennen und Zelte und unnötigen Ballast nach Hause schicken.

Konkordiahütte – Fiesch – Brig – Solothurn – Aarau. Die Familie ist sich über Verschiedenes einig: Der Aletschgletscher war der Höhepunkt. Und obwohl die Kinder mitmachen, ohne kaum zu meckern, niemand krank wurde und selbst Blasen an den Füssen ausblieben: Länger als zwei Wochen wäre zu lang gewesen. Im folgenden Sommer buchten sie Badeferien in Südtalien.

EXPERIMENTELLES REISEN

Joël Henry ist so etwas wie der Erfinder experimenteller Reisen. Seine Reiseanleitungen sind 2005 bei Lonely Planet erschienen (siehe Bücher). Experimentelle Reisen sind gemäss Henry eine Form des Tourismus, die völlig neue Reiseerfahrungen beschert. Seine schrägen Ideen von A bis Z lassen darüber kaum Zweifel aufkommen. Das „Blinde Kuh“-Beispiel würde vielleicht sogar Kinder in die Städte locken: „Cecitourisme“ – sich mit verbundenen Augen von einer vertrauten Person durch eine unbekannte Stadt führen lassen. www.latourex.org

BÜCHER

- Joël Henry, Rachel Antony: **Lonely Planet's Guide to Experimental Travel**, 2005. ISBN 1741044502, Online-Preis Fr. 29.–
- Remo Kundert, Werner Hochrein:
 - **Bergfloh, Bergwandern mit Kindern im Glarnerland, Zentralschweiz, Tessin**. Rotpunktverlag, 2006, 2. Auflage, farbige Fotos und Karten. ISBN 3858693200, Online-Preis Fr. 42.–
 - **Bergfloh 2, Bergwandern mit Kindern in der Ostschweiz und Graubünden**. Rotpunktverlag, 2007, 1. Auflage, Farbfotos, Routenskizzen, Serviceteil. ISBN 3858693472, Online-Preis Fr. 34.–

Foto: Fotolia



14

„Ich war Gott sei Dank ein eigensinniges Kind“

Acht Fragen an Vera Kaa

Interview **Claudia Merki**

Waren Sie ein glückliches Kind?

Eigentlich wohnte ich mit meiner jüngeren Schwester und meinen Eltern in der Stadt Luzern. Aufgewachsen bin ich aber eher auf dem Bauernhof meiner Tante, mit vielen Freiheiten und grossem «Auslauf». Dort gab es natürlich viele Tiere – Hunde, Katzen, Kühe, Schweine, Hühner. Ich konnte meine

eigenen Spielwelten kreieren. Meine Kindheit war grösstenteils unbeschwert. Bis die Schulzeit begann.

Wenn Sie daran zurückdenken, was geht Ihnen durch den Kopf?

Da habe ich sehr gemischte Gefühle. Ich finde den Schulstart sehr wichtig. Mein

erster Lehrer aber war alles andere als optimal. Beispielsweise sagte er uns, wir dürften an die Rändern eines Aufgabenblattes Fragen notieren. Ich habe das voller Freude ausgenutzt, viele Fragen aufgeschrieben und kassierte eine Ohrfeige dafür. Das verletzte mich tief. Es gab aber auch gute Lehrer und abschliessen konnte ich die Schule mit einer sensationellen Lehrerin – einer Seele von Frau. Bei ihr erbrachte ich super Leistungen.

Gibt es eine besonders eindrückliche Geschichte aus Ihrer Schulzeit?

In der sechsten Klasse erlebte ich etwas sehr Schönes. Im Fernsehen sah ich eine Sendung über eine Hungersnot. Schnurstracks marschierte ich zum Lehrer und sagte rebellisch, dass wir doch etwas tun müssten und diesen Zustand nicht einfach so hinnehmen könnten. Das ganze Schulhaus hat daraufhin einen Flohmarkt veranstaltet, mit Kuchen und allem Drum und Dran. Ein paar Tausend Franken kamen zusammen. Ich fand es schön, dass alle mitarbeiteten und am gleichen Strick zogen.

Was lernten Sie in der Schule fürs Leben?

Mich zu behaupten und mich für meine Ziele einzusetzen. Wenn man anders ist als andere, fällt man aus dem Raster. Früher war das noch mehr der Fall als heute. In der zweiten Klasse schrieb ich in einem Aufsatz, ich wolle Sängerin werden. Der Lehrer las ihn der ganzen Klasse vor und lachte mich aus. Als kreatives Kind wäre für mich die Steinerschule, in der es nicht nur um Leistung geht, wohl besser gewesen. Zum Glück gibt es heute die Kunst- und Sportschule (K+S), in der man aus der eigenen Kreativität schöpfen kann. Von solchen Schulen sollte es mehr geben. Da wäre ich gerne nochmals Kind! Mein 15-jähriger Sohn hatte in der Schule ähnliche Probleme wie ich. Er ist Schlagzeuger und besucht jetzt die K+S. Da bin ich doch etwas entschädigt.

Was können Kinder den Erwachsenen beibringen?

Im Moment, im Hier und Jetzt zu leben und sich in eine Sache zu vertiefen. Ihre Emotionen sind fliessender – sie weinen, bald darauf lachen sie wieder. Freud und Leid

sind nah beieinander. Kinder machen nicht so viele Zukunftspläne. Im Moment leben können ist eine grosse Qualität.

Was sollen Eltern ihren Kindern mitgeben?

So viel Liebe und Umarmungen wie möglich. Und Verständnis. Meinem Teenagersohn kann ich zwar manchmal auch nur blankes Unverständnis entgegenbringen. Wichtig scheint mir zudem ein gutes Verhältnis von Nähe und Distanz, und dass man sich nicht selber durch die Kinder verwirklichen will. Man muss versuchen, ihren Weg zu akzeptieren.

Um seinen Weg zu machen, was muss man heute vor allem können?

Gott sei Dank war ich ein eigenwilliges Kind und habe früh an mich geglaubt. Ich wollte immer schon Sängerin werden und bin diesen Weg zum Glück gegangen. Ich wünsche allen Kindern, die etwas Spezielles machen wollen, dass sie bestmöglich unterstützt werden.

Was würden Sie sich gerne einmal noch beibringen?

Uh, da gibt es Verschiedenes. Zum Beispiel Spanisch und Italienisch. Oder Nähen – die Nähmaschine habe ich bereits. Dabei könnte ich gleich noch mein Handarbeitslehrerinnen-Trauma aufarbeiten. Meine Handarbeitslehrerin hat es mir damals vermiest, das war eine verkrampte Sache. Meine Bestimmung ist aber die Musik.

Die Sängerin Vera Kaa kam am 27. März 1960 in Luzern zur Welt. In der Pension der Grossmutter am Vierwaldstättersee sang sie schon als Kind Lieder für die Gäste. Nach der Schule machte sie eine Lehre als Musikalienverkäuferin bei Musik Hug. Als Jugendliche war sie Sängerin der Jazz-Rock-Band Pnö und der Hard-Rock-Band B.M. Smith. Ihren 20. Geburtstag feierte sie mit der eigenen Vera Kaa Band. Ihr erstes Soloalbum aus dem Jahr 1981, „Das macht dich frisch“, gewann in Deutschland den Phonoakademie-Preis. 1985 löste sie ihre Band auf und machte Abstecher ins Theater, spielte in Musicals mit, sang Brecht und Seemannslieder. 1991 folgte ein weiteres Rockalbum: „Different Ways“. 1997 gewann sie in der Sparte „Singer/Songwriter“ den Prix Walo für ihr Album „In-Team“. Gegenwärtig tourt sie mit ihrem Programm „Quietly Blue“ durch die Schweiz. Vera Kaa lebt mit ihren zwei Söhnen (15 und 7 Jahre) und ihrem Partner in Zürich.

Foto: RDB/Christian Lanz

15